

Veranstaltungsprogramm

Sitzung

Sektion Soziologische Netzwerkforschung: Wechselwirkungen von sozialen Netzwerken und deren Kontexten

Zeit: Dienstag, 27.09.2022: 14:15 - 17:00

Chair der Sitzung: Malte Doehne, UZH Zürich

Chair der Sitzung: Andreas Klärner, Thünen-Institut für Lebensverhältnissen in ländlichen Räumen

Externe Ressource:

Präsentationen

Die Entstehung und Persistenz von Kollektiven in Netzwerken

Jan Fuhse

Technische Universität Chemnitz, Deutschland

Der Vortrag arbeitet einerseits die Bedingungen für die Entstehung von sozialen Kollektiven wie Gruppen, Subkulturen oder migrantische Milieus heraus. Andererseits werden deren Auswirkungen auf Sozialräume und kulturelle Deutungsmuster beleuchtet. Hierfür werden soziale Kollektive zunächst als Netzwerkphänomene mit einer Verdichtung von persönlichen Beziehungen im Inneren und tendenziell oberflächlichen bzw. konfliktiven Beziehungen nach außen definiert. Diese stehen in Wechselwirkung mit sozialräumlichen und kulturellen Kontexten:

- Die Verdichtung von persönlichen Beziehungen in Kollektiven beruht auf entsprechenden Gelegenheiten zum Kontakt im Sozialraum: in Nachbarschaft, Bildungseinrichtungen, Vereinen und Gastronomie, sowie am Arbeitsplatz.

- Umgekehrt werden Treffpunkte (Aktivitätsfoki) in der Kommunikation in Netzwerken etabliert, bzw. man sucht gezielt Orte auf oder zieht an solche, um Kontakt zu Gleichgesinnten zu haben. Entsprechend gestalten Kollektive auch den Sozialraum mit, etwa in der Einrichtung von Freizeiteinrichtungen und Kneipen oder mit der Ballung von Milieus in bestimmten Stadtteilen.

- Innerhalb von Kollektiven entstehen eigene Deutungsmuster (Kollektivkulturen), mit denen das Kollektiv eigene Weltansichten und Lebensstile entwirft. Schließlich werden diese Deutungsmuster (mit den an diese gekoppelten Symbolen) zur Markierung von Differenz gegenüber der Umwelt – gegen andere Kollektive, aber auch gegen die Mehrheitsgesellschaft. Diese kulturelle Differenz fördert die Absonderung von persönlichen Beziehungen und die Persistenz des Kollektivs.

- Dabei greifen Kollektive auch auf kulturelle Muster aus dem weiteren sozialen Kontext zurück. So wird etwa Staatsbürgerschaft zum Abgrenzungskriterium für migrantische Milieus. Und Straßengangs und Protestbewegungen greifen auf massenmedial verbreitete institutionalisierte kulturelle Modelle und Handlungsrepertoires zurück.

- Nicht zuletzt finden kulturelle Sinnmuster aus Kollektiven Eingang in das weitere kulturelle Repertoire finden, etwa indem sich Kleidungsstile und Musik verbreiten. Hier findet eine graduelle Institutionalisierung von kulturellen Formen statt.

Der Vortrag entwirft einen allgemeinen theoretischen Rahmen für diese Zusammenhänge und illustriert ihn an empirischen Beispielen aus der Literatur.

Jenseits des Klassenverbandes – Community lost, saved or liberated?

Mathias Kuhn

TU Dresden, Deutschland

Zur Erprobung neuer Lern- und Lehransätze wurde 2019 die Universitätsschule an der Technischen Universität Dresden gegründet. Ein zentraler Reformansatz bei der Konzeption dieses Schulversuchs leitet sich aus der Überzeugung ab, dass das Lernen in festen Klassenverbänden einer individuellen Ausgestaltung von Lernprozessen im Wege steht. Der Schulalltag soll daher nicht mehr vorrangig in festen Verbänden wie der Klasse, sondern in Projektgruppen organisiert werden, in denen Schüler:innen aus unterschiedlichen Altersgruppen zusammenarbeiten. Dadurch sollen den Schüler:innen in höherem Maße als an Schulen mit festen Klassenverbänden ‚passgenaue‘ pädagogische Angebote gemacht werden können.

Weil der Klassenraum der Ort ist, in dem sich die immer gleichen Schüler:innen immer wieder begegnen, eignet er sich in besonderer Weise dazu, Sozialkontakte zu knüpfen und zu pflegen; der Klassenraum stellt Opportunitätsstrukturen zur Verfügung, die als Katalysator für den Aufbau sozialer Beziehungen dienen. Verliert der Klassenverband wie im Falle der Universitätsschule an Bedeutung, sind entsprechende Konsequenzen für diese Opportunitätsstrukturen zu erwarten. Durch die Auflösung von Klassengrenzen erhöht sich die effektive Größe des ‚sozialen Aggregats‘ Schule, was es Schüler:innen in verstärktem Maße erlaubt, neben ihren engeren Freundschaften spezifische und beiläufige Kontakte aufbauen zu können. Die Entgrenzung der Opportunitätsstrukturen führt jedoch gleichzeitig zu einer größeren Unübersichtlichkeit und Unsicherheit für jedes einzelne Individuum. Dies kann die Ausbildung von Ungleichheiten befördern, wenn einige Schüler:innen mehr, andere jedoch weniger gut in der Lage sind, unter diesen Bedingungen Sozialkontakte aufzubauen und zu pflegen.

Um dies zu untersuchen, wurden alle ca. 200 Schüler:innen des ersten Jahres der Universitätsschule nach ihren Sozialkontakten befragt und die sich daraus ergebende Netzwerkstruktur mit entsprechenden Strukturen an vergleichbaren ‚regulären‘ Schulen verglichen. Dabei ergaben sich für die Universitätsschule dichtere und verästeltere Strukturen von Kontakten vergleichbarer Stabilität und höherer Reziprozität. Die Anzahl relativ wenig integrierter Schüler:innen lag an der Universitätsschule etwas niedriger als der Durchschnitt der Vergleichsschulen.

Die Netzwerke ländlicher digitaler Pionier:innen: Eine Kontextualisierung zwischen Regionalität und Cyberspace

Tobias Mettenberger¹, Julia Binder², Julia Zscherneck², Kamil Bembnista¹

¹Johann Heinrich von Thünen-Institut, Deutschland; ²Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Aktuelle Debatten zu sozialen Innovationen in ländlichen Regionen thematisieren Wechselwirkungen zwischen sozialen Netzwerken und deren räumlichen Kontexten. Das Fehlen ressourcenstarker Cluster wird gleichermaßen als Ursache und Konsequenz einer innovationshemmenden Umgebung interpretiert. Entsprechende Standortnachteile können durch die Digitalisierung sowohl nivelliert als auch verstärkt werden. Ersteres erscheint plausibel, da Informations- und Kommunikationstechnologien die kontaktstrukturierende Bedeutung physischer Distanzen minimieren. Letzteres ließe sich aus der These ableiten, dass digitalbasierte Innovationen in besonderem Maße aus nahräumlich strukturierten Clustern und damit vorrangig aus urbanen Milieus hervorgehen.

Dementsprechend war auch unsere Analyse der sozialen Netzwerke „Digitaler Pionier:innen“ ländlicher Regionalentwicklung durch die Fragen geprägt, inwiefern physische und digitale Kontexte die beziehungs-basierten Ressourcenzugänge beeinflussen. Jene Digitale Pionier:innen sind individuelle oder kollektive Akteure, die mithilfe von Informations- und Kommunikationstechnologien innovative Beiträge zur nachhaltigen Entwicklung zweier ausgewählter ländlicher Regionen in Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern leisten. Auf Basis von qualitativen Interviews und egozentrierten Netzwerkanalysen untersuchen wir, welche Rolle Nähe und Distanz im physischen sowie im digitalen Raum dafür spielen, dass hilfreiche Ego-Alter-Beziehungen geknüpft und gepflegt werden.

Die Netzwerke von insgesamt 43 Digitalen Pionier:innen aus den Handlungsfeldern Gesundheit, Alltagsmobilität, Landwirtschaft, Entrepreneurship und Co-Working zeigen, dass sowohl intra- als auch interregionale Kontakte entscheidende Ressourcenzugänge eröffnen. Intraregionale Beziehungen sind insbesondere für den Wissenstransfer mit Hochschulen und Unternehmen sowie für die politisch-administrative Unterstützung der Vorhaben wichtig. Interregionale Netzwerke ermöglichen es unter anderem, sehr spezifischen technologischen Support zu erhalten. In manchen Fällen lassen sich vor Ort themenspezifische, innovationsorientierte Beziehungscluster rekonstruieren. In anderen sind die Pionier:innen für vergleichbare Unterstützung auf Kontakte in großstädtische Netzwerke angewiesen.

Von wegen Individualverkehr! Automobilität als Wechselwirkung zwischen sozialen Netzwerken und dem räumlichen Kontext ländlicher Peripherien

Christoph van Dülmen

Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen, Deutschland

Den räumlichen Kontext ländlicher Peripherien zeichnen geringe Bevölkerungsdichte, spärliche Infrastrukturen und lange Wege zu regionalen Zentren aus. Damit ergeben sich erhöhte Mobilitätsanforderungen für die Bewohner:innen dieser Räume und das Auto stellt das dominante Verkehrsmittel dar. Wie sich allerdings sozial benachteiligte Menschen ohne eigenes Auto vor diesem Hintergrund räumlicher Benachteiligung fortbewegen, ist eine offene Frage. Der Vortrag widmet sich dieser Mobilitätsfrage aus einer netzwerkanalytischen Perspektive und zeichnet empirisch nach, welche Wechselwirkungen zwischen sozialen Netzwerken und ländlichen Peripherien auf Ebene alltäglicher Mobilität zu identifizieren sind. Damit erkundet er gleichsam das Potenzial einer dezidierten Netzwerkperspektive für Fragestellungen ungleichheitssensibler Mobilitätssoziologie.

Die Datengrundlage bilden ego-zentrierte Netzwerke, GPS-Bewegungsdaten sowie qualitative Interviews von N = 30 Bewohner:innen ländlicher Peripherien aus drei sozial benachteiligten Gruppen (alleinlebende Ältere, Alleinerziehende, Arbeitsmarktbenachteiligte), welche im Rahmen eines DFG-Projektes erhoben wurden. Die Verfügbarkeit eines eigenen Autos stellt den Ausgangspunkt explorativer Analysen dar, die sowohl die quantitativen Strukturmerkmale der sozialen Netzwerke als auch die Beschaffenheit der Alltagsmobilität der Befragten berücksichtigen. Die relationale Perspektivierung des netzwerkanalytischen Zugangs zum qualitativen Interviewmaterial verhilft, Mobilität nicht als Individualmerkmal zu begreifen, wie es verkehrswissenschaftlich zumeist geschieht, sondern es, mobilitätssoziologisch, vielmehr als zwischen Personen, also in Beziehungen, zu verorten. Demgemäß rückt auch das Auto als dominantes Verkehrsmittel in ländlichen Peripherien als Netzwerkressource in den Fokus, welche – neben ökologischen und ökonomischen – auch soziale Kosten für ihre Nutzer:innen verursacht.

Die im Vortrag eingenommene Schnittstelle zwischen Netzwerk- und Mobilitätsforschung erweist sich als beiderseitig fruchtbar: Für erstere lassen sich empirische Befunde zur Ambivalenz von Sozialkapital und die Weiterentwicklung etablierter Erhebungsinstrumente konstatieren; für zweitere lassen sich eine wichtige Perspektivenweiterung auf ihren Gegenstandsbereich und entsprechende Analysezugänge skizzieren.

FROM PLAGUE TO POLITICS: LOCAL INSTITUTIONS, WILL MAKING NETWORKS, AND THE EMERGENCE OF THE MEDIEVAL HANSA

Bernd Wurpts¹, Katherine Stovel²

¹Universität Luzern, Schweiz; ²University of Washington, USA

We analyze the emergence of the private order and economic institution called “Hansa,” a prominent player in European economic history for over three hundred years. The mature Hansa (known alternately as Hanse or Hanseatic League) emerged in the second half of the fourteenth century, built from pieces of an existing decentralized trade network into a powerful centralized institution in which trade and politics were discussed at more or less regular Diets. Drawing on diverse archival records from the town of Lübeck as well as minutes from the early Hansa Diets, we argue that this transformation was triggered by the wave of mortality that struck Northern Europe in the 1350s. Rather than simply causing a replacement of traders and political elites, we find that the onset of the plague in Lübeck prompted new fears of death and uncertainty around property transfer, resulting in a dramatic (and durable) increase in the execution of wills and testaments. Because of local norms about the public registration of legal documents, this explosion in will-making activity both served to increase Lübeckers’ awareness of others’ property and increased the connectivity of local and supra-local relations. Drawing on multiple layers of evidence, we conclude that these relational changes facilitated the emergence of a powerful new form of coordination in the old trade network. Our study highlights the role culture and local legal norms can play in shaping cross-cutting ties and multiple networks during exogenous shocks, turning these moments into historically critical junctures.

Corona als Aufforderung zum Tie Management: Wie das Zusammenspiel von Ambiguity, Ambage und Decoupling zur Polarisierung führt

Christian Stegbauer¹, Stefan Klingelhöfer²

¹Goethe-Universität, Deutschland; ²Provdadis Hochschule, Deutschland

Die Pandemie und die Maßnahmen zu ihrer Eindämmung änderten den Kontext sozialer Beziehungen. Die Menschen wurden aufgefordert, ihre Kontakte zu reduzieren. Die passiert nicht einfach, sondern muss „gemanagt“ werden. So wirken die Veränderung der Bedingungen der Möglichkeit (Strukturierung und Kontext) zusammen mit veränderten sozialen Bedingungen (innerer Kontext) und aktiven Entscheidungen zur Aufrechterhaltung, bzw. Einschränkung von Kontakten. So ist die Aufforderung zur Einschränkung von Kontakten eine Anforderung zum „Tie Management“. Wir zeigen in unserem Beitrag auf Basis von mehr als 70 während der Pandemie geführten qualitativen Interviews, wie dieses „Tie Management“ funktioniert und warum es Polarisierung produziert.

Wir analysieren dabei das Tie Management und seine Auswirkungen im Anschluss an Harrison C. White als Zusammenspiel der drei Komponenten „ambage“, „ambiguity“ und „(de-)coupling“. Dabei steht „ambiguity“: für das offen lassen von Beziehungsaspekten und die Unsicherheit in kultureller Hinsicht, „ambage“ für indirekte Beeinflussungen von Beziehungen und die Unsicherheit in sozialer Hinsicht und de-/coupling für die (Ent-)Kopplung von Handlungsketten und Netzwerkkontexten.

Decoupling ist die Aufforderung zur Kontaktreduzierung im Rahmen der Corona-Maßnahmen. Wir können nachvollziehen, welche Kontakte verschwinden und zeigen, dass diese Reduktion zu einer (überproportionalen) Reduktion von „ambage“ führt, weil eher starke, nicht- oder schwer hintergehbare Kontakte beibehalten und schwache, unterschiedliche soziale Kreise (Simmel) verknüpfende Kontakte (Vereinskontakte, Großveranstaltungen, Mobilität) reduziert werden. Mit der Reduktion von „ambage“ entstehen ferner ambiguitätsreduzierte Stories in den Mikrokulturen der verbliebenen Kernnetzwerke. Je weniger Offenheit und Unsicherheit die dort kursierenden Geschichten zulassen, umso weniger sind diese miteinander kompatibel. Das bedeutet, dass je nach Haltung der Personen in den Mikronetzwerken zu den Coronamaßnahmen hier bereits eine kulturelle Auseinanderentwicklung angelegt ist.

Im Zusammenspiel der drei Komponenten etabliert sich die Kontextänderung durch Corona als ein take-off-Event (Bearman/ Baldassari 2006), in dem sich Spaltungen verstärken und überlagern und die interne Heterogenität der polarisierten Gruppen sowie die verbindenden Elemente zwischen ihnen aus dem Blick geraten.